Das Goethe-Mosaik : zur Literatur im Goethe-Jahr

Autor(en): **Görner, Rüdiger**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **79 (1999)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-166115

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rüdiger Görner, geboren 1957 in Rottweil am Neckar, lebt seit 1981 in London. Professor für Neuere Deutsche Literatur und Kulturgeschichte an der Aston University, Birmingham (bis 1991 an der University of Surrey) sowie Direktor des Institute of Germanic Studies der University of London. Schriftsteller und Kritiker. Jüngste Buchveröffentlichungen: «Hölderlins Mitte» (1993), «Goethe. Wissen und Entsagen aus Kunst» (1995). «Grenzgänger. Dichter und Denker im Dazwischen» (1996). «Die Kunst des Absurden» (1996). «Einheit aus Vielfalt. Föderalismus als politische Lebensform» (1997). «Wortwege. Zugänge zur spätmodernen Literatur» (1997). «Streifzüge durch die englische Literatur» (1998).

Das Goethe-Mosaik

Zur Literatur im Goethe-Jahr

Überflüssiges ist im Goethe-Jahr in reichlichem Masse erschienen; wie könnte es anders sein. Daneben aber finden sich Bände, die Sagenswertes versammeln, Kontroverses unverblümt zur Sprache bringen, Goethe in seiner Zeit neu beleuchten und seine «Bedeutung heute» ein weiteres Mal erörtern.

Jedes gesparte Wort über *Goethe* sei ein Gewinn. Mit dieser Bemerkung eröffnete *Walter Benjamin* seine Sammelrezension der zum hundertsten Todestag des Weimarer Dichterfürsten erschienenen Bücher. Nein, dieser Auffassung bin ich angesichts der diesjährigen Bücherberge, die sich um *Goethe* erheben, durchaus nicht.

Publizistisch gesehen begann das *Goethe*-Jahr natürlich bereits 1998, etwa mit *Sigrid Damms* Biographie einer Beziehung: «Christiane und Goethe» (Insel) und der Quellenedition von *Heinz Hamm:* «Goethe und die französische Zeitschrift ‹Le Globe›» (Böhlau), die *Goethes* Verhältnis zur französischen Kultur anhand seiner Lektüre dieser wichtigen Zeitschrift nachvollziehbar macht. Die Trophäe des «schönsten Buches zu Goethe» muss fraglos *Jochen Klauss* überreicht werden, der mit seinem Band «Goethes Deutschland» die deutsche Topographie dieses einzigartigen Wirkens (bei in *Goethes* Falle auffallend beschränktem Reiseradius) aufs genaueste und sinnfälligste dokumentiert hat.

Jedes von *Goethe* geäusserte Wort droht, so scheint es, in Kommentaren zu versinken. Andererseits finden sich nur wenige Dichter, deren Worte solchermassen Kommentare herausfordern und lohnen. Das hat seinen Grund auch darin, dass *Goethe* selbst grossen Gefallen daran hatte, seine Dichtungen und andere Arbeiten zu «besprechen». Kein Schriftsteller vor ihm hatte sich ähnlich ausgiebig selbst erläutert. Wobei das Pikante an diesen Selbstaussagen ist, dass sie ihrerseits oft kryptisch blieben und somit weiter erläuterungsbedürftig. *Goethe* hatte einen Sinn dafür, sein Leben zu dokumentieren, sich zu enthüllen und dabei zu verschleiern. Er gab sich bedeckt, auch wenn er sich scheinbar offenbarte. Die Bekenntnisse dieser «schönen», aber auch abgründigen Seele wagten viel, ohne sich je eine wirkliche Blösse zu geben. Denn eines war ihm nur zu bewusst: Was man sagt, kann nicht nur erläutert, sondern auch verfälscht werden: *«Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,/Wenn der Hörer ein Schiefohr ist»,* heisst es im «Westöstlichen Divan», eine Dichtung, die dieses Thema, das Verhöhnen des Wortes *«durch die Menge»,* in allen nur denkbaren Varianten bietet. *Goethe* wollte, dass ein in «freundlicher Gesinnung» gesprochenes Wort «freundlich» bleibe, ein Gedanke, der ihm so wichtig war, dass er ihn an den Anfang seines späten Widmungsgedichts «An Lord Byron» stellte.

Nicht-anders-Können als «der Sohn» sein zu müssen ...

Wichtiges ist erschienen. *August von Goethes* Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus Italien. Ausgiebige Beschreibungen und knappe Reflexionen des Sohnes auf des Vaters und Grossvaters Spuren in jenem Lande, wo die Zitronen auch ihm endlich blühten, aus dem Jahr 1830, seinem Todesjahr. Er wusste, wie er den Vater (wenigstens etwas) beeindrucken konnte: mit geologischen Beschreibungen. Beim Übergang nach Italien mühte sich denn *August,* noch von *Eckermann* begleitet, redlich, gar mit Bezug auf des Vaters Lieblingsgestein: *«Der Granit tritt ohngefähr 2 Stunden von der höchsten Spitze des Symblon [sic!] hervor und bildet unbeschreibliche Massen; er erstrekt sich bis zum Lago Majore wo auch schöner weisser Marmor bricht (...).»* Auf diesen *«weissen Marmor»* wird er noch wiederholt zu sprechen kommen. Erschien er ihm ein Symbol der Reinheit? Er sagte es nicht.

Aber eines bekannte *August von Goethe* dem Vater in Lausanne, am Abend des 4. Mai 1830 auf der Terrasse eines Gasthauses, von der er den ganzen Genfer See übersehen konnte: *«Sollte dieses Tagebuch etwas flüchtig erscheinen so verzeihen Sie ich bin aber auch wie auf der Flucht gewesen.»* Auf der Flucht vor dem Mansarden-Dasein am Frauenplan, vor dem Nicht-anders-Können als «der Sohn» sein zu müssen, vor sich selbst. Wie einst der Vater 1786 aus Weimar «floh» – vor den Ämtern und dem schwierigen Verhältnis zu *Charlotte von Stein* –, so flieht nun der Sohn. Die Pyramide des *Cestius* in Rom hatte Vater *Goethe* einst im Vollmondlicht gezeichnet; in deren Schatten sollte des Sohnes Flucht ihr Ende finden. Fraglos, er hatte sich endlich einmal wohlgefühlt in diesen Weingärten, Oliven- und Orangenwäldchen auf den Anhöhen über dem Tiber. Und seine Sprache hatte er gefunden, zuweilen gewitzt, passagenweise langatmig, aufschlussreich immer und zuweilen poetisch: *«Bunte Schmetterlinge, erschienen mir wie fliegende Blumen.»* Wie hatte *August von Goethe,* der ewige Sohn, im Jahre 1829 gedichtet? *«Ich will nicht mehr am Gängelbande / Wie sonst geleitet seyn, / Und lieber an des Abgrunds Rande / Von jeder Fessel mich befreien.»* Die Abgründe am *«Symblon»,* die Schluchten und Wasserstürze hat er folgerichtig genossen, während er *«mit Sehnsucht auf Nachrichten von Ihnen»,* vom Vater in Weimar wartete.

Unter einigen von *August von Goethe* hinterlassenen Papieren finden sich Vermerke seines Sohnes, *Wolfgang Maximilian von Goethe,* der in erster Linie den Nachlass des übergrossen Grossvaters betreute. Diesen Enkel stellt *Dieter Kühn* in den Mittelpunkt seiner halb dokumentarischen, halb fiktiven «biographischen Skizze» mit dem auf die «Campagne in Frankreich» hinweisenden Titel «Goethe zieht in den Krieg». Wir schreiben das Jahr 1867. Der Enkel plant eine Biographie über den monumentalen Ahnen. Aus Wien begibt er sich zu diesem Zwecke nach Weimar zurück, wo er feststellen muss, dass ein solches Vorhaben seine Möglichkeiten übersteigt. Stattdessen konzentriert er sich, wie er in Briefen an seinen Freund und Verleger, *Frommann,* begründet, auf *Goethes* Teilnahme am Koalitionskrieg gegen die Revolutionäre in Frankreich.

Im Jahre 1949 etwa sollte mit Goethe in Deutschland gleich doppelt Staat gemacht werden, wobei auffällt, dass damals dennoch der unpolitische Goethe betont wurde.

Goethe-Verwandlungen

Was da erzählerisch geboten wird, ist recht brav, recht apart, ein guter Einfall, der aber im Grunde nur für eine Novelle reicht. Ganz von ferne grüsst freundlich, aber immer noch verlockend, *Thomas Manns* Roman «Lotte in Weimar», unerreicht unter den novellistischen *Goethe*-Verwandlungen in seiner schillernden Vielgestaltigkeit und Freude an der Montage. *Kühn* wirkt im Vergleich dazu, es könnte schwerlich anders sein, etwas – abgestanden. Man mag einwenden, dass ein Vergleich mit *Thomas Mann* hinken müsse. Vielleicht. Ziehen wir eine andere erzählende «*Goethe*-Bearbeitung« heran, *Heinz Pionteks* 1993 erschienene Exkursion «Goethe unterwegs in Schlesien», vom Autor bescheiden *«fast ein Roman»* genannt. Es ging um *Goethes* Campagne im Riesengebirge, als 1790 Krieg zwischen Preussen und Österreich drohte, der dann durch die Reichenbacher Konvention in letzter Minute verhindert wurde. Aus Erzfeinden wurden Verbündete, während der 41jährige *Goethe* der zwanzig Jahre jüngeren *Henriette von Lüttwitz* einen Heiratsantrag machte. Vergeblich, wie Chronisten wissen. Was da wie eine Vorwegnahme der späten Marienbader Herzensepisode anmutet, hat *Piontek,* das lässt sich sechs Jahre nach Erscheinen des fast-Romans doch behaupten, gültig umgesetzt. Eine wohlfeile Taschenbuchausgabe dieses Romans vermisse ich in diesem *Goethe*-Jahr.

Es hätte fraglos seinen Reiz, anhand der wichtigen Reden zu den grossen *Goethe*-Jahrestagen (1849, 1899, 1932 und 1949), die oft in signifikante «Wendezeiten» fielen, kulturelle Stimmungsbilder der jeweiligen Zeit zu entwerfen. Im Jahre 1949 etwa sollte mit *Goethe* in Deutschland gleich doppelt Staat gemacht werden, wobei auffällt, dass damals dennoch der unpolitische *Goethe* betont wurde. Auch der Zürcher Germanist und Historiker *Karl Schmid,* dessen mustergültig edierte Werkausgabe, eine Fundgrube geistiger Kleinodien (s. Rez. in *«Schweizer Monatshefte»,* 2/99), gleichsam auch zum *Goethe*-Jahr gehört, wenn man die wesentliche Bedeutung *Goethes* für diesen Intellektuellen bedenkt, *Karl Schmid* also sprach 1949 davon, dass *«Goethes Weg ein Weg der Entfernung von seiner Zeit gewesen»* sei. In die-

Der Mikrokosmos Weimar wurde zum Modellfall kosmopolitischen Denkens. Im Herzogtum simulierte Goethe, wenn man so will, die antike Polis.

ser Hinsicht hat sich unser *Goethe*-Bild wohl am grundlegendsten gewandelt. Zwei gewichtige, aber vereinzelt gebliebene Stimmen hatten Goethe jedoch im Umfeld seines 200. Geburtstages als *zoon politicon* vorgestellt: *Wilhelm Mommsen* in seiner Untersuchung «Die Politischen Anschauungen Goethes» (1948) gefolgt von *Arnold Bergstraessers* im amerikanischen Exil verfasster Studie «Goethe's Image of Man and Society» (1949). *Hans Tümmler* und *Karl Otto Conrady* haben dann in Abständen von Jahrzehnten den Politiker *Goethe* kritisch gewürdigt, bis dann *Friedrich Sengle* 1995 seine gewichtige Studie «Das Genie und sein Fürst» vorlegen konnte, die unverzichtbar ist, will man *Goethes* Verhältnis zur Politik und staatlichen Autorität zu bewerten versuchen. Im vergangenen Jahr publizierte *Wolfgang Rothe* seine Erörterung des Themas in «Der politische Goethe. Dichter und Staatsdiener im deutschen Spätabsolutismus», und dieses Jahr hat ein subtiler Kenner der Materie, *Ekkehart Krippendorff,* Politologe an der Freien Universität Berlin, seine eingehende Analyse «Goethe. Politik gegen den Zeitgeist» vorgelegt. *Krippendorff* verweist auf *Goethes* bewusst betriebene «Abrüstungspolitik» im Kleinstaat Sachsen-Weimar-Eisenach, was wiederum seiner «Kulturpolitik» zugute kam. Der Mikrokosmos Weimar wurde so zum Modellfall kosmopolitischen Denkens. Im Herzogtum simulierte *Goethe,* wenn man so will, die antike Polis.

Goethe als Zeitbürger

Ausgehend von *Schillers* wesentlicher Formel: *«Man ist ebensogut Zeitbürger, als man Staatsbürger ist (...)»,* die sich im zweiten Brief «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» findet, erörtert *Dieter Borchmeyer* in luziden Versuchen, die eine Fülle wichtiger Einsichten in Werk und Wirken *Goethes* bieten, *Goethe* eben als «Zeitbürger». Man folgt *Borchmeyer* gerne, wenn er behauptet, *«dass Zeitbürgerlichkeit, wenn sie denn nicht Zeituntertänigkeit sein, also ein freies Verhältnis zur Zeit bedeuten soll, immer ein gewisses Mass von Unzeitgemässheit einschliesst». Borchmeyer* geht bei seinen im wesentlichen chronologisch geordneten Werkbetrachtungen entsprechend von der *«Dialektik von Zeitbürgerlichkeit und Unzeitgemässheit»* aus, die er richtigerweise nicht aufzulösen versucht, sondern bis hin zu den «Wanderjahren» und «Faust» am Werke sieht. Teil dieser Dialektik ist auch die *«zwiefache Gestalt»* des Mythos im 19. Jahrhundert, die *Borchmeyer* überzeugend am «Faust» und «Ring des Nibelungen» erläutert.

Dem *«Zwiefachen»,* ja «Zwielichtigen», dem zwischen Ancien Régime und Revolution, zwischen vergegenwärtigtem Mittelalter und Wirtschaftsbürgertum Angesiedelten in *Goethes* Werk gilt zu Recht *Borchmeyers* besondere Aufmerksamkeit.

Gerhard Schulz' Essays handeln von der «Exotik der Gefühle», von «Goethe und seinen Deutschen». *Schulz* sieht *Goethe* vor allem da «politisch» agieren, wo der Dichter die deutsche Kleinstaaterei als *«kulturfördernde Kraft»* verstand, kultivierte und nutzte. Dieses so komplexe, weil problematische Verhältnis *Goethes* zu den Deutschen (und umgekehrt!) deutet *Schulz* auch als didaktische Frage. *Goethe* wurde sich selbst und seinen Deutschen «klassisch», als er sich anschickte, poetische «Nationalerziehung» zu betreiben. *Schulz* liest denn auch die «Wanderjahre» als *«ein Stück Nationaldidaktik»,* wobei der kulturelle Pluralismus der «Kleinstaaterei» in diesem didaktischen Konzept *Goethes* stets seinen festen Platz gehabt hatte. In diesem Zusammenhang verdient vor allem der abschliessende Essay des Bandes über die nationalpädagogische Funktion der Spruchdichtung *Goethes* besondere Aufmerksamkeit. Der Spruch stellt eine Brücke her zwischen poetischem Anspruch und moralischem Appell, zwischen individueller Sprachkunst und Gemeingut sowie zwischen einer am (kulturspezifischen) Einzelphänomen entwickelten Einsicht und Weltweisheit.

Spannungsverhältnis von Geist und Macht

Wir wissen es, wissen es seit langem: Der zwielichtigste Bereich (nicht nur deutscher) Intellektualität ist das Spannungsverhältnis von Geist und Macht. Kein Künstler vom Range *Goethes* hat je über so viel konkrete politische Macht verfügt wie der Verfasser des «Faust» und der «Farbenlehre». Dass das Theoretisieren über Macht und das Ausüben von Macht durchaus zweierlei ist, diese Erfahrung macht

Kopie des 18. Jahrhunderts nach Johann Georg Schütz, Frankfurt/M. 1755–1813.
Anna Amalia von Sachsen-Weimar mit Angelika Kauffmann und Freundeskreis im Park der Villa d'Este in Tivoli, 1789. Aquarellierte Federzeichnung über Bleistiftquadratur, 407 x 522 mm, Düsseldorf, Goethe-Museum. Anton und Katharina-Kippenberg-Stiftung.
Die zeitgenössische Kopie nach dem Aquarell von Schütz zeigt die Reisegesellschaft der Herzogin mit ihrer Begleitung und dem engsten Kauffmann-Kreis, von links nach rechts: der Maler und Radierer Johann Georg Schütz, ein Hausgenosse Goethes am Corso und ehemaliger Schüler der Düsseldorfer Akademie, Johann Gottfried Herder, beim Vorlesen von Goethes Tasso, die Herzogin mit einem Korb voll Kräuter, die ihre Hofdame Louise Ernestine von Göchhausen an ein Schaf verfüttert, Angelika Kauffmann rechts daneben, stehend hinter ihr Hofrat Reiffenstein, der Kammerherr Friedrich Hildebrand von Einsiedeln, der Architekt Maximilian Verschaffelt und vorne lagernd der Ehemann Kauffmanns, Antonio Zucchi. Im Herbst 1788 trat die Herzogin, durch Goethes Begeisterung animiert, ihre Italienreise an. Sie wohnte zunächst in der Villa Malta am Pincio, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Kauffmann und liess aus Verbundenheit zu der Künstlerin und um schnelle Besuche abstatten zu können, in die gemeinsame Gartenmauer ein Tor einbauen. Später nahm dort Ludwig I. von Bayern sein Quartier.

Wir wissen es, wissen es seit langem: Der zwielichtigste Bereich (nicht nur deutscher) Intellektualität ist das Spannungsverhältnis von Geist und Macht. Kein Künstler vom Range Goethes hat je über so viel konkrete politische Macht verfügt wie der Verfasser des «Faust» und der «Farbenlehre».

jede Generation von Intellektuellen aufs neue. *Goethe* nun war politische Macht durch herzogliche Gunst zugefallen, ohne dass er sich darum wirklich bemüht hätte. Fragen von Macht klangen zwar an im «Götz von Berlichingen», in «Clavigo» (journalistische Macht!); aber *Goethe* übernahm seine Ämter ohne vorgefertigte Machttheorien. Dass seine daraufhin entstandenen Dichtungen, etwa die «Iphigenie» und «Tasso» auch und gerade im Lichte seiner politischen Praxis zu sehen sind, hat *Borchmeyer* anschaulich dargestellt. Ich gestehe, dass mir diese Sicht der Dinge erspriesslicher vorkommt als *W. Daniel Wilsons* mit Goldhagenscher Verve vorgetragene These vom Geheimakten über *Schiller* und *Fichte* führenden, Soldaten verschachernden *Goethe* (vgl. dazu die Besprechung von *Heinz Ludwig Arnold* in diesem Heft). Dazu aus meiner Sicht nur dieses: Gesetzt, diese Vorwürfe gegen *Goethe* hätten ihre volle Berechtigung. Ist es nicht denkbar, dass ihm selbst zunehmend unbehaglich wurde an den Schaltstellen der politischen Macht? (Man studiere einmal mit der gleichen Intensität die Phasen von *Goethes* Verabschiedung von der politischen Bühne!) Kann es nicht sein, dass die tiefe Humanität, die den späten *Goethe* auszeichnet, gerade jenem Unbehagen, ja, Zweifel an seiner Rolle, abge-

wonnen war? Vergessen wir eines nicht: So akribisch unsere recherchierenden Kunststückchen auch sein mögen, so begründet die Lust am Brechen des «Goethe-Tabus» auch sein mag, wir reichen damit nicht im mindesten an das Lebenskunstwerk namens *Goethe* heran. Wenn uns denn bei diesem Eingeständnis eine Perle aus dem berühmten Krönlein fiele, dann wäre damit mehr gewonnen als verloren.

Faust und die Deutschen

Sieht man davon ab, dass drei wichtige Veröffentlichungen zu diesem *Goethe*-Jahr erst noch erscheinen werden, *Hans Blumenbergs* Überlegungen zu *Goethe, Jochen Schmidts* Faust-Buch sowie der zweite Band der *Goethe*-Biographie von *Nicolas Boyle* – auf sie wird bei späterer Gelegenheit zurückzukommen sein – dann bleibt noch ein Band, der abschliessend erwähnt sein will: *Willi Jaspers* provokative Studie «Faust und die Deutschen». Um es vorwegzunehmen: Dieses Buch zwingt zum Aufmerken: Keines rüttelt mehr auf in diesem *Goethe*-Jahr, die Recherchen *Wilsons* eingeschlossen. Es ist ein unbequemes Buch, das noch einmal die Frage nach dem «Faustischen» im Deutschen stellt und dabei sinnvollerweise von dem ungeheuerlichen Fall *Hans Schwerte* ausgeht, dem renommierten Faust-Forscher («Faust und das Faustische», 1962), alias *Hans Ernst Schneider,* seines Zeichens SS-Offizier und einstiger «Verbindungsführer» der Waffen-SS Freiwilligenverbände aus den «germanischen Randgebieten». Eine deutsche Doppelkarriere. Mephisto und ein von allen guten Geistern verlassener Faust in einem. *Jasper* zeigt, dass *Goethe* mit seinem Faust den gefährlichen Typus eines Menschen ohne sozialen Alltag vorgestellt habe. Und tatsächlich erlebt Faust nur absolute Höhepunkte oder bedrohliche Tiefpunkte. Er ist konventionellen Normen enthoben und wird dafür nicht wirklich zur Verantwortung gezogen. In Ergänzung zu *Gerhard Schulz* sieht *Jasper* die nationalpädagogische Funktion *Goethes* (und die seines «Faust») erst im Wilhelminischen Kaiserreich eingelöst: *Goethe* auf und unter der Schulbank, später in des Lanzers Tornister als erbauliche Lektüre im Schlamm der Schützengräben.

Goethe verliess den Bereich der politischen Machtausübung vielleicht auch deswegen, weil er spürte, dass er sich auf die Macht seiner Sprachkunst verlassen konnte.

Dieter Borchmeyer, Goethe. Der Zeitbürger. Carl Hanser Verlag München, Wien 1999.
August von Goethe, Auf einer Reise nach Süden. Tagebuch 1830. Hrsg. von Andreas Beyer und Gabriele Radecke. Carl Hanser Verlag München, Wien 1999.
Heinz Hamm, Goethe und die Zeitschrift «Le Globe». Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1998.
Willi Jasper, Faust und die Deutschen. Rowohlt Berlin 1999.
Jochen Klauss, Goethes Deutschland. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1998.
Ekkehart Krippendorff, Goethe. Politik gegen den Zeitgeist. Insel Verlag Frankfurt / Main, Leipzig 1999.
Dieter Kühn, Goethe zieht in den Krieg. Eine biographische Skizze. S. Fischer Verlag. Frankfurt / Main 1999.
Gerhard Schulz, Exotik der Gefühle. Goethe und seine Deutschen. C. H. Beck Verlag 1999.

Das Aufrüttelnde, Unbequeme an diesem Buch ist, dass es eine viel wesentlichere Frage als *Wilsons* Studien stellt, nämlich die nach der «Macht der Poesie». *Goethe* verliess den Bereich der politischen Machtausübung vielleicht auch deswegen, weil er spürte, dass er sich auf die Macht seiner Sprachkunst verlassen konnte.

Faust und die Deutschen, das ist Faust als Grenzüberschreiter *(Bloch),* als Kolonist und, «im braunen Hemd», der Beschaffer von «Lebensraum», koste es, was es wolle; das ist der Melancholiker und teuflisch Inspirierte, der von Mephisto verführte Verführer *Gretchens.* Das ist die bedenklich geniale Filmrhetorik eines *Gründgens* und die Faszination des «Immer weiter», «Immer höher». Faust, das ist der Mythos vom «Totalen», vom Alles oder Nichts.

Etwas zu forsch und psychologistisch an *Kurt R. Eissler* orientiert gibt sich *Jaspers* Kapitel über Faust und die deutschen Männerbünde, wenn er das Verhältnis von Faust und Mephisto zu einseitig auf die Tradition der *«Selbsterzeugung des Mannes»* bezieht. Hier droht das Buch aus dem Ruder zu laufen, kulturgeschichtlich zu sehr abzuschweifen; denn niemand kann ernsthaft die wesentliche Rolle des Weiblichen im «Faust» bestreiten. Die Frauengestalten im «Faust» verkörpern Gegenwelten zum blinden Streben. Erst im Zeichen des *«Ewigen»,* des *«ewigen Bemühens»* und des *«Ewig-Weiblichen»* können beide Sphären konvergieren. Doch dieser Missgriff bleibt in diesem Buch Episode. Insgesamt bietet es wesentliche Einsichten in die prekäre Faust-Rezeption seit 1900.

Zu *Goethe* kann es kein Schlusswort geben. Man darf nur hoffen, dass das Niveau der Auseinandersetzung mit *Goethe* zu seinem zweihundertsten Todestag (2032) noch jenem entspricht, das die überwiegende Zahl der heuer veröffentlichten Studien auszeichnet. Wie sagte *Goethe: «Fromme Wünsche dürfen wir hegen, liebevolles Annähern an das Unerreichbare zu versuchen, ist nicht untersagt.»* Er meinte das «kosmisch», aber doch wohl auch, wie nahezu alles, was er äusserte, auf sich bezogen, auf seine eigene fürwahr «inkommensurable» Person. *«Liebevolles Annähern»,* ein für *Goethe* so bezeichnendes Wort. Er, der die zwielichtigen Abgründe in sich nur zu genau kannte, wusste, weshalb er es schätzte. ✦